

sehen. Wie er zu Recht in seinem Einleitungskapitel sagt, erfüllten die Aufführungen der Truppe „die Sehnsüchte des Europäers nach exotischer Ferne, seine Wünsche nach Eskapismus vor der ihm bekannten Wirklichkeit.“

Die in diesem Band versammelten Kritiken und die 60 Abbildungen sind lebendig genug, um jeden Leser die japanischen Stücke mitempfinden zu lassen. Das Werk vermag auch die gelegentlichen Sehnsüchte von uns Heutigen nach exotischer Ferne und unsere Wünsche nach Eskapismus zu erfüllen.

Das lesefreundliche, solide gebundene, im für seine zahlreichen gediegenen Japanveröffentlichungen bekannten Münchner Iudicium Verlag erschienene Buch sei daher allen Freunden des Japonismus, des Exotismus und des Orientalismus sowie natürlich vor allem allen Freunden der Theatergeschichte und Japans herzlich empfohlen.

(Ulrich Pauly)

Buchrezension II

Daniel Bürgin.

Kwannon. Kurzgeschichten aus Japan.

Eggingen 2006, Edition Isele, 86 Seiten, ISBN 3-86142-396-0

„Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen“, heißt es. „Kann“, nicht „muß“. Und – je weiter die Reise geführt hat, umso exotischer werden die Erlebnisse, desto spannender auch Zuhören oder Lesen des Erzählten. Vorausgesetzt, der Erzähler macht seine Sache nicht nur gern, sondern auch gut.

Der Autor ist nicht wirklich auf Reisen, sondern längst wieder seßhaft, allerdings fern seines Geburtsortes: Er lebt und arbeitet heute in Tokyo. Was er im gegenständlichen Bändchen – griffiges, auch in einer vollen U-Bahn handliches (wenngleich nicht hemdtaschenkompatibles) Format – dem Leser vor Auge und Gemüt führt, macht diesen stutzen, öfter gruseln, vielleicht sogar fremdeln – nicht zufällig, denn all das Erzählte trug sich hier zu, in Japan, unter dessen mittlerweile zahllosen Prädikaten und Etiketten sich auch die Bezeichnung „konkrete Fremde“ findet (was sicher nicht nur am etikettierten Objekt liegen dürfte...).

Gutenachtgeschichten sind es jedenfalls nicht, die hier erzählt werden. Auch Schlüpfrig-Erotisches kommt nicht zur Sprache. Was andererseits nicht heißt,

daß von Sex gar keine Rede ist. Nur vergnüglich spielt sie sich eben nicht ab, die Vereinigung der Geschlechter – gerade im Falle von Japan oft und dermaßen schillernd beschrieben, daß in Deutschland sogar Leitfossilien der Literaturkritik darob einigermaßen ins Lechzen kommen und ihre erregende Lektüre stracks zu Bestsellern hochjubeln.

In den vorgelegten acht Erzählungen – eine davon in sechs Folgen – tritt uns vielmehr die Dunkelseite unseres Gastlandes entgegen: Apathie, Depression, einem „nur dem Moment“ gelebten Dasein genügende Varianten von Zweierbeziehungen („Shō“¹), Paranoia („Das Siegel“), katastrophale, von vornherein zum Scheitern verurteilte (und auch prompt dazu führende) Kommunikationsgewohnheiten („Das Versprechen“), Hinterlist und ruchloser Mord – Brudermord! – aus purem Neid („Der Bruch“).

Auch lernen wir eine junge Dame kennen („Ledertaschenmädchen“), die sich zwar lust-, aber alles andere als absichtslos zum Beischlaf mit einem x-beliebigen Mann entschließt, dessen beträchtliche Alkoholisierung ihn zu seinem Pech der Orgasmusfähigkeit beraubt hat. Motiv: Vergessen. Um die innere Bindung an ihren vorigen Liebhaber endlich los zu werden, läßt sie sich von einem Anderen quasi die Erinnerung an ihn aus dem Kopf vögeln. Kein Orgasmus? Was soll's – der Weg ist auch hier das Ziel!

Gewissermaßen einen Blick aus dem Jenseits auf die in Wohnblocks Tokyoter Zuschnitts gepferchte menschliche Existenz wirft die vorletzte Erzählung („Flüstern“), die den Leser an den verblüffend intensiven Bemühungen der Abgeschiedenen teilhaben läßt, mit ihren ahnungslosen Nachfahren in Kontakt zu treten und selbige, nach deren erfolgtem Exitus, in ihre Gemeinschaft zu integrieren. Ganz unverhofft das Überirdische subtil ins Irdische hereinspielen läßt die vorletzte Erzählung („Kwannon“), deren sanfte, subtile Töne fast tröstlich wirken und, wer weiß, Sehnsucht wecken.

Den Abschluß der Reihe bildet eine Geschichte, die nicht erzählt, sondern kurz und knapp etwas beschreibt: einen Aufbruch. Ihr bezeichnender Titel („Mū“) wird im Anhang des Büchleins (zusammen mit anderen Ausdrücken) kurz erläutert.

Wie gesagt, weder Gutenachtgeschichten noch Einschlafhilfe, aber lohnende Lektüre für Leser, die Japan ein wenig kennen, noch besser kennen lernen wollen und nicht auf Alltägliches aus sind.

(Josef Bohaczek)

¹ Erstaunlich, daß selbst ein Japankenner wie der Autor sich der oft recht unsinnigen Japan-Terminologie deutschsprachiger Medien anschließt, die – wohl analog zu „die Mafia“ – von einem japanischen Ganoven-Dachverband namens „die Yakuza“ (Singular) ausgehen. Das Wort „Yakuza“ steht aber für eine Einzelperson, nicht für eine Organisation. Sinnvoll (und im Japanischen wie im Englischen üblich) wäre also *DER Yakuza* – als Entsprechung zur italienischen Bezeichnung *der Mafioso*.